

Das Fenster zum Park

Langsam und mit einem leichten Abtreiben, das dem Wind zuzuschreiben war, fielen die weißen Schneeflocken zu Boden, wo sie sich mit den anderen verbanden und mittlerweile eine zentimeterdicke Schicht bildeten. Der weiße, kalte Puder überzog die Wege, die Bäume und auch die schwarzen Laternen, welche am Wegesrand standen und in der Nacht Licht spendeten.

Lilly verfolgte das wunderschöne Schauspiel und hing ihren Gedanken nach. Wie jeden Tag um diese Zeit saß das Mädchen mit seinem Rollstuhl vor dem kleinen, runden Tisch, der vor einem Fenster im Lesesaal des Heims platziert war, und ignorierte die Papierbögen und Buntstifte, welche die Betreuer lieblos vor ihr ausgebreitet hatten.

Ich male einfach nicht gerne!, hätte sie der Pflegerin am liebsten entgegen geschrien, wenn diese schon wieder mit ihrem aufgeklebten Lächeln und der abgestoßenen Pappschachtel voller Malutensilien auf sie zukam.

Doch konnte das Mädchen es den Betreuern nicht sagen, denn seit Jahren schon waren über ihre Lippen keine Laute mehr gedrungen. Auch wenn sie sich noch so sehr bemühte, gelang es ihr nicht zu sprechen. Sie hatte ihre Stimme verloren. In der Nacht, in der ihr Leben eine dramatische Wendung genommen hatte ... In den folgenden Jahren war sie bei drei verschiedenen Ärzten gewesen, die sie diversen Untersuchungen unterzogen. Und alle waren zu dem gleichen Resultat gelangt: Die Stummheit des Mädchens lag nicht in einem körperlichen Defizit begründet, sondern beruhte auf einem psychischen Defekt.

Da ihre Stimme ihr so kläglich den Dienst versagte, versuchte Lilly, ihre Umwelt mit klaren Zeichen über ihr Befinden zu unterrichten. Doch die Tatsache, dass das Schreibpapier und die Stifte jeden Tag aufs Neue vor ihr platziert wurden, zeigte eindeutig, dass ihre Bemühungen, sich mitzuteilen, entweder ignoriert oder missverstanden wurden. Also ignorierte sie sie ebenfalls.

Nein, Lilly würde auch heute nicht malen. Sie würde einfach nur am Fenster sitzen und hinaus schauen. Sie würde den Park betrachten, die langen Wege mit ihren Blicken erkunden und

die Menschen, die ihr Sichtfeld kreuzten, eingehend studieren. Und sie würde sich auf den versprochenen Ausflug in den Stadtpark freuen. Wie sie es jeden Tag tat, seit sie in diesem Heim lebte. Und dies war bereits eine sehr lange Zeit ...

Der Atem verließ Lillys Mund in kleinen weißen Wölkchen.

Die anderen Kinder des Heims tobten lautstark auf dem Spielplatz herum. Sie kletterten über die großen Gerüste, schossen die Rutsche hinab oder versuchten sich am Überschlag auf den zahlreichen Schaukeln. Unbeschwert und glücklich schienen sie ihre Zeit hier zu genießen. Für einen kurzen Moment konnten sie den tristen Alltag hinter sich lassen und sich ganz dem Spaß hingeben.

Doch leider galt das nicht für Lilly. Ihr war das Klettern, Rennen, Springen und Schaukeln unmöglich. Die Erzieherinnen hatten es ihr freigestellt mitzukommen oder im Heim zu bleiben, um sich dort mit den Kindern zu beschäftigen, die ebenfalls mit Behinderungen zu leben hatten. Doch Lilly mochte diese Ausflüge, auch wenn sie nicht in gleichem Maße daran teilhaben konnte wie die Anderen. Diese Unternehmungen bedeuteten, die trostlose Umgebung des Heimes für einen Augenblick zu verlassen und neue Eindrücke zu sammeln. Frische Luft zu atmen und die Kälte des Dezembers auf dem Gesicht zu spüren.

Es war kurz vor Weihnachten und der kleine Stadtpark war ebenfalls geschmückt worden. Eine Tanne, die auf einem Schotterplatz aufgestellt war, leuchtete in bunten Farben und war mit Kugeln und Lichterketten verziert. Lilly mochte die Weihnachtszeit, obgleich sie etwas Melancholisches an sich hatte, seit ihre Eltern nicht mehr lebten. Die Heimleitung bemühte sich, den Kindern ein schönes Fest zu bereiten. Allerdings gelang ihnen dies trotz der guten Absichten nur bedingt.

„Hallo, meine Damen!“, hörte Lilly eine vertraute Stimme. Freudig drehte sie den Kopf und erblickte Wagners Gesicht.

„Guten Tag ...“, antworteten die Erzieherinnen gezwungen freundlich. Ansonsten schenkten sie dem Neuankömmling kaum Beachtung.

Wagner war ein älterer Herr mit kurzem, grauem Haar und Dreitagebart. Wie immer trug er einen abgetragenen Mantel, der ebenso grau war wie sein Schopf, und löchrige Stiefel. Er war einer der Obdachlosen, die in diesem Park hausten. Insgeheim rümpften die Mitarbeiterinnen des Heims über ihn und seinesgleichen die Nasen. Obwohl sie sich nach außen hin ihrer Wohltätigkeit und Großherzigkeit gegenüber den weniger Glücklichen rühmten, grenzten sie sich doch deutlich von ihnen ab.

„Darf ich mich mit Lilly von der Gruppe entfernen? Sie mit zu dieser Bank nehmen?“, fragte er und schenkte dem Mädchen ein herzliches Grinsen.

Die Erzieherinnen nickten nur. Voller Tatendrang trat Wagner hinter Lillys Rollstuhl und begann, sie in die gewünschte Richtung zu schieben.

Vor einigen Monaten waren Wagner und Lilly sich zum ersten Mal begegnet. Seitdem leistete er dem stummen Mädchen stets Gesellschaft, während die übrigen Heimkinder im Park spielten und herumtoben.

Er schob den Rollstuhl neben eine alte, hölzerne Bank, auf der er seine wenigen Habseligkeiten ausgebreitet hatte. Die schmuddelige Baumwolldecke, die er in der Nacht fest um sich schlang, um nicht zu erfrieren, legte er sich nun über die Schultern. Er pustete sich mehrmals in die Hände, um seine Finger zu wärmen. „Und, freust du dich schon auf die Weihnachtsfeiertage?“

Lilly machte eine abwägende Geste.

„Ich weiß genau, was du meinst ... seit meine Frau und mein Hund tot sind, bin ich an Weihnachten auch immer zwiegespalten. An und für sich mag ich die Traditionen und die weihnachtliche Stimmung. Ich liebe den Duft von Glühwein und Zimtware. Und auch die schön geschmückten Straßen, Häuser und Parks verleihen dieser Zeit irgendwie etwas Magisches. Aber es ist nicht dasselbe, wenn man es mit niemandem teilen kann!“

Lilly legte ihre Hand auf die Schulter des Obdachlosen und drückte sie sanft. Wagner sah sie mit traurigen Augen an, konnte sich ein Lächeln jedoch nicht verkneifen. Bereits mehrfach war ihm aufgefallen, wie stark dieses kleine

Mädchen war, und er musste ihr zeigen, dass auch er stark war und sich nicht unterkriegen ließ.

„Wir haben einen neuen Stammgast in unserem Park!“, sagte er und es klang, als sei es ihm gerade erst wieder eingefallen. „Seit ein paar Tagen treibt sich so ein Typ hier herum. Er erinnert mich ein wenig an einen Zauberer, so wie er sich kleidet ... hast du ihn schon gesehen?“

Lilly schüttelte den Kopf.

„Er ist sehr nett. Er setzt sich öfters zu mir und wir unterhalten uns meistens auch ein wenig. Allerdings gibt er nicht viel von sich preis ... Naja, zumindest lässt er stets ein paar Euros für mich da!“ Wagner grinste sein typisch breites Grinsen und enthüllte dabei seine zahlreichen Zahnlücken. „Wer weiß, was es mit diesem Typen auf sich hat ...“

Der Schmerzensschrei eines der anderen Kinder durchbrach die Stille und lenkte Lilly von ihrer Unterhaltung ab. Als eine der Erzieherinnen hektisch zu ihnen gerannt kam und Lilly für den Heimweg abholte, hatte das Mädchen den Zauberer fast schon wieder vergessen ...

Zwei Tage später erblickte sie ihn selbst zum ersten Mal. Es war der Tag vor Heiligabend . Wieder saß Lilly mit ihrem Rollstuhl vor dem Fenster, von dem aus sie einen uneingeschränkten Blick in den Park hatte.

Es war ein kalter, nasser Nachmittag, an dem sich Schneestürme und Regen abwechselten und reichlich Eis und Schneematsch hinterließen. Sie ließ den Blick über die leeren Wege und braunen Rasenflächen wandern und war wenig verwundert, dass niemand da draußen war. Sonst waren immer zumindest ein paar bibbernde Hundebesitzer oder Flaschensammler unterwegs. Doch ganz stimmte das nicht, denn wie aus dem Nichts tauchte er auf: Eine große, schlaksige Gestalt, die ganz in Schwarz gekleidet hinter einem Gebüsch hervortrat und den Weg entlang schlenderte.

Er kam direkt auf das Fenster und Lilly zu und seine Erscheinung wurde für das Mädchen immer deutlicher. Tatsächlich trug er enge, schwarze Röhrenjeans, schmal geschnittene, schwarze Stiefel und einen langen, taillierten

Mantel, der ebenso dunkel war wie der Rest der Kleidung. Auf den schulterlangen, rostbraunen Haaren saß ein schwarzer Chapoclac-Zylinder. Das einzig helle Kleidungsstück, das er trug, waren die weißen Handschuhe, die so fein aussahen, dass sie seine Finger wohl eher schlecht als recht vor der Kälte schützten.

Als der Mann nur noch wenige Meter vor Lillys Fenster stand, winkte er ihr freudig zu. Lilly hob verunsichert ihre eigene Rechte und erwiderte den Gruß. Der Zauberer griff nach seinem Hut, zog ihn vom Kopf und ließ seine andere Hand im Inneren des Zylinders verschwinden. Mit gespielter Überraschung zog er einen Strauß weißer Rosen hervor und hielt sie in die Höhe. Lilly musste grinsen und deutete stumm einen Applaus an. Doch die Show war an dieser Stelle noch nicht zu Ende. Der Zauberer hob die Blüten nun vor seinen Mund und pustete mit voller Überzeugung hinein. Nichts passierte. Verwundert rieb er sich übers Kinn. Lilly musste grinsen. Er versuchte es erneut und blies dieses Mal noch fester in das Dutzend Rosen. Und Lilly glaubte kaum, was sie dann sah: Die Rosen verpufften und an ihrer Stelle stiegen drei weiße Tauben mit kräftigen Schlägen ihrer Flügel gen Himmel.

Das Mädchen konnte nun nicht mehr an sich halten und klatschte begeistert in die Hände. Mit strahlendem Lächeln verbeugte sich der Zauberer vor seiner einzigen Zuschauerin.

Von dem unerwarteten Applaus angezogen, trat eine der Erzieherinnen hinter das Mädchen und fragte verwundert: „Was hast du denn da draußen gesehen, Lilly?“

Lilly hob ihre rechte Hand und deutete auf den Zauberer, der nun kerzengerade dastand und überrascht schien.

„Da ist doch gar nichts ... nur Regen und Matsch. Treibt sich dein obdachloser Freund wieder da draußen herum?“, fragte sie und konnte trotz der professionellen Freundlichkeit in der Stimme ihre Abneigung nicht vollends verbergen.

Lilly sah sie verwirrt an und blickte dann zurück zum Zauberer. Dieser hatte den Zeigefinger vor seinen Mund gelegt und schüttelte den Kopf. Das klare Zeichen für Lilly, der Erzieherin keine weitere Aufmerksamkeit abzuverlangen. Kopfschüttelnd schritt diese davon und Lilly schaute ihr

kurz nach. Als sie wieder nach draußen sah, war der Zauberer verschwunden und der Park lag wieder leer und verlassen da.

Es hatte aufgehört zu schneien, als sich Wagner am Abend des vierundzwanzigsten Dezember auf seiner Bank niederließ. Das Licht einer nahen Laterne erhellte die Umgebung und so war Wagner nicht wirklich verwundert, als er den Zauberer auf sich zukommen sah.

„Guten Abend ... Was treibt dich heute Abend hierher?“, fragte Wagner ihn.

„Frohes Fest, mein Freund! Ich bin wegen dir hier.“

„Wie habe ich das denn zu verstehen?“

Der Zauberer ließ sich neben ihm auf der Bank nieder. „Ich bin hier, um dir deinen sehnlichsten Wunsch zu erfüllen: Du wirst wieder mit deiner Frau und deinem geliebten Hund vereint sein ...“

Wagner schluckte und sein Blick verlor sich im Nichts der Dunkelheit, die sie umgab.

„Ich bin soweit!“, sagte er und blickte den Zauberer mit festem Blick an.

„Gut, gut!“, antwortete dieser und drückte Wagner fest die Schulter.

Die Feiertage gingen vorüber. Lilly konnte es gar nicht erwarten, in den Park zurückzukehren und Wagner wieder zu treffen. Sie war schon gespannt, was er ihr zu erzählen hatte. Als sie aber endlich den ersehnten Ausflug unternahmen, erwartete sie eine bittere Enttäuschung.

Sehnsüchtig wartete sie auf ihren Freund, doch dieser kam nicht. Die anderen Kinder spielten im Schnee, die Erzieherinnen saßen auf der Bank, rauchten eine Zigarette nach der anderen und tratschten miteinander. Nur Lilly saß mutterseelenalleine in ihrem Rollstuhl. Sie verstand die Welt nicht mehr. Was war geschehen? War Wagner in Ordnung? Oder hatte die Kälte ihm vielleicht schlimmer zugesetzt als

befürchtet? Sie wusste es nicht und machte sich große Sorgen um ihn.

„Er wird nicht kommen ...“

Lilly erschrak und drehte den Kopf blitzschnell zur Seite. Dorthin, von wo aus die Stimme an ihre Ohren gedrungen war.

„Wagner ...“, erklärte der Zauberer. „Er ist nicht mehr hier. Er musste gehen und ich habe ihn auf seinem Weg begleitet. Aber mach dir keine Sorgen: Es geht ihm gut, dort wo er jetzt ist!“

Lilly stiegen die Tränen in die Augen.

Der Zauberer streichelte ihre braunen Haare und flüsterte: „Es tut mir Leid!“ Und ohne ein weiteres Wort schlurfte er davon.

In der folgenden Nacht fand Lilly keinen Schlaf. Immer wieder drangen die Worte des Zauberers in ihr Gedächtnis: „Es geht ihm gut, dort wo er jetzt ist!“ Was mochte das bedeuten? Wo war Wagner denn jetzt?

Lilly ließen diese Gedanken nicht los. Sie wälzte sich von einer Seite auf die andere, nur um sich kurze Zeit später wieder zu drehen. Als sie es einfach nicht mehr im Bett aushielt, zog sie sich von dem Bett in den Rollstuhl und verließ so leise wie möglich den Schlafsaal. Das Schicksal schien auf ihrer Seite zu sein. Die sonst oft quietschenden Reifen glitten lautlos über den Gang und es gelang ihr, unbemerkt in das Lesezimmer zu gelangen. Den Weg zu ihrem Fenster fand sie auch im Dämmerlicht der Nacht problemlos. Als sie davor anhielt, ließ sie den Blick über den leeren Park wandern.

„Schön, dass du gekommen bist!“, hörte Lilly eine Stimme durch das düstere Zimmer dringen.

Sie drehte sich erschrocken um. In der Mitte des Lesesaals stand der Zauberer und blickte sie liebevoll an. Doch seine Kleidung war eine andere, denn er trug nun ausnahmslos Weiß: Weiße Lackschuhe, einen weißen Anzug und auch einen weißen Zylinder. Um seinen Hals hatte er sich eine weiße Fliege gebunden. Lediglich die schneeweißen Handschuhe waren gleich

geblieben in dieser Nacht. Er strahlte eine beruhigende Aura aus.

„Muss ich sterben?“, fragte Lilly leise und ängstlich.

„Ja ... der Moment ist gekommen ...“ Der Zauberer kniete sich vor Lilly und nahm ihre Hände in die seinen. Er blickte ihr tief in die Augen und als habe er ihre unausgesprochene Frage erahnt, sagte er: „Es wird nicht wehtun. Es fühlt sich an wie ein kleiner Spaziergang, an dessen Ende deine Eltern auf dich warten. Und diesen tristen Ort kannst du endlich verlassen!“ Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, lies er seine Hände durch den Raum schweifen.

„Aber ...“ Lilly schaute den Zauberer verunsichert an. „Ich kann doch nicht mehr laufen!“ Traurig blickte sie auf ihre tauben Beine.

„Bis vor wenigen Minuten konntest du auch kein Wort sagen und doch unterhalten wir uns. Das ist die Magie des Todes! Du wirst das Leben erhobenen Hauptes verlassen dürfen!“ Der Zauberer stand auf. Er zog Lilly an ihren Händen empor.

Entgegen ihrer Erwartung fiel sie nicht zu Boden, sondern stand fest auf den gerade noch so nutzlosen Beinen. Verwundert drehte sie sich um die eigene Achse, tat ein paar Schritte und blieb schließlich stehen. Sie schaute den Zauberer erwartungsvoll an.

„Bist du bereit?“, fragte er.

Lilly nickte und die beiden verließen Hand in Hand das Zimmer.